

Schwer verdiente zwanzig Franken

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 16

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Giovannettis Kaminfeuer- Geschichten

Der Blitz schlug in ein fettes Huhn. Das Huhn blieb (vielleicht wegen dem vielen Fett) am Leben, hatte aber keine Federn mehr und keinen Flaum. Von nun an ging das kluge Huhn mit großem Erfolg von einem Jahrmarkt zum andern als lebender Hühnerbraten. Es triumphtierte und sah mit Verachtung auf normale Hühner herunter. Es wurde immer berühmter, und sicher hätte es den Ruhm des dicksten Huhns von Istanbul überstrahlt, wenn es nicht vom magersten Hund der Welt, aus der Bude nebenan, gefressen worden wäre.

Schwer verdiente zwanzig Franken

Als ich unlängst im Podium eine Vorlesung halten durfte, erzählte ich auch einiges vom wirtschaftlichen Leben des sogenannten freien Schriftstellers. Und das muß so traurig geklungen haben, daß eine Zuhölerin mir, mit einem geradezu unglaublich charmanten Brief, eine Banknote von zwanzig Franken schickte. Hätten alle Zuhörer es getan – es waren schmeichelhaft viele –, so hätte ich das Geld behalten und einige sorgenfreie Monate damit verlebt. Das Geld dieser einen Dame zu behalten, schämte ich mich, und so verwandelte ich es in anderes bedrucktes Papier und sandte ihr für den Gegenwert – hoffentlich ist es ein Gegenwert – Bücher von mir.

Doch wie gute Einfälle Zuhörerinnen haben können! Nicht nur mir, auch meinen Kollegen wünsche ich: Vivant sequentes! *n. o. s.*

Beethoven bei Sekt und Brötchen

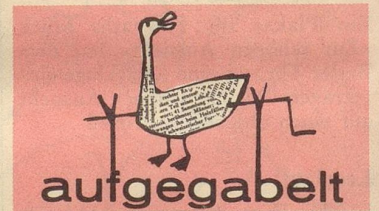
Der Phantasie der marktselig dahinprotzenden bundesdeutschen Kulturkonsumgesellschaft sind keine Grenzen gesetzt, und so verwundert es nicht, wenn immer neue Gags ausgeheckt und verwirklicht werden. Galt es bis jetzt auf unserem Kontinent als unschicklich, in einem Konzert zu Beethoven-Klängen Mitgebrachtes zu verzehren, so soll das nun anders werden. Ein cleverer Manager und Zeremonienmeister bringt das Bostoner Sinfonieorchester in die Bonner Beethoven-Halle, um seinem erlauchten Publikum feine amerikanische Lebensart in einem kombinierten Ohren- und Gaumenschmaus nahezubringen.

Es soll zugehen wie im Mittelalter: Während die 130 Bostoner Sinfo-


niker auf der Bühne populäre klassische Weisen spielen, lassen es sich die Zuhörer (sofern sie überhaupt zuhören) bei Kerzenschein und festlich gedeckten Tischen gut schmecken. Zu Tschaikowskys Klavierkonzert kann man Sekt- oder Weingläser erklingen lassen, und wem bei der Egmont-Ouvertüre der Magen knurrt, kann dem mit Kaviarbrötchen abhelfen.

Von den illustren Gästen, die eigens aus den USA herbeigeflogen werden, u. a. Bankpräsident David Rockefeller und Senator Edward Kennedy mit Frau, wird letztere sogar mitwirken. Wer nicht zu laut kaut, kann hören, wie sie den Sprechpart zu Prokofieffs «Peter und der Wolf» rezitiert. Zum Schluß der zweiten Halbzeit des dreistündigen Musikgelages leitet das Orchester mit Melodien aus «Hair» und «Westside-Story» langsam zur Verdauung über.

Daß nach all diesen musikulinischen Leckerbissen niemand von Gewissensbissen geplagt werde, dafür ist gesorgt: Irgendein Betrag wird für irgendeinen guten Zweck von diesem Gala-Abend abgezweigt werden. Die Mischung aus Snob Appeal und Wohltätigkeit wird auch hier so gut gelingen, daß hinterher alle Beteiligten nur noch fassungslos ihre Nächstenliebe bestauben. bi



Zum Mißtrauen gesellt sich mehr und mehr die Angst. Die Angst vor dem Verlust der Wohnung, des Arbeitsplatzes, der ausreichenden ärztlichen Betreuung. Die Angst vor der Inflation, vor dem Verdrängtwerden im eigenen Land, vor der Verseuchung und dem ungewissen Lebensabend. Die Angst vor der Zukunft, mit einem Wort.

 Hans Peter Edel

